



Wir laden ein zum

## 146. TREFFPUNKT MUSIK

### *Ein Stern fällt vom Himmel*

*Die 'Drei Tenöre' der 30er Jahre als Opfer der Nazi-Herrschaft*

*Joseph Schmidt - Jan Kiepura - Richard Tauber*

Mit Oswald Panagl und Gottfried Franz Kasperek

**Dienstag 14. November 2017, 19.30 Uhr**

**Yamaha Saal des Orchesterhauses, Erzbischof-Gebhard-Straße, Salzburg**

Am 16. November 1942, also vor 75 Jahren, ist **Joseph Schmidt**, ein in der Bukowina geborener jüdischer Sänger, als 'illegaler Immigrant' in einem Internierungslager bei Zürich mit 38 Jahren an Herzversagen gestorben. Als Künstler groß, wenn auch für die Bühne körperlich zu klein, ging sein Lied um die Welt, ehe er unter die Rassengesetze des Dritten Reiches fiel und letztlich den Strapazen einer entbehrungsreichen, stets gefährdeten Flucht erlegen ist. Auch zwei berühmte Stimmkollegen, einander in neidloser Freundschaft zugetan, mussten Deutschland bzw. Österreich verlassen, wenngleich sie das Exil und den Zweiten Weltkrieg glimpflich überstanden.

**Richard Tauber** wirkte als Sänger, Dirigent und Komponist in London, ehe den 56jährigen der Lungenkrebs dahinraffte.

**Jan Kiepura** gelang an der New Yorker Met und danach am Broadway sogar eine glänzende Karriere, doch der glühende Patriot sehnte sich während dieser Jahre nach seiner polnischen Heimat.

Oswald Panagl und Gottfried Franz Kasperek stellen 'Drei Tenöre' der 30er Jahre biographisch und in Tondokumenten vor, beleuchten aber auch das prekäre, belastete, bisweilen verhängnisvolle Verhältnis zwischen hoher Gesangkunst und den Methoden, Mechanismen und fatalen Folgen der rassistischen Kulturpolitik des Naziregimes.

**Eintritt frei für Mitglieder – Gäste mit Tagesmitgliedschaft € 5,--**

---

#### **Nächste Veranstaltungen:**

So 10.12.2017 19.30 **TATORT KAMMERMUSIK: Neukomm on Tour** mit der Academia Leopoldina

Di 12.12.2017 19.30 **TREFFPUNKT MUSIK: Ein Wiener mit Mozart in Salzburg**

Gottfried Franz Kasperek im Gespräch mit Till Fellner

„Wenn nicht die Hoffnung wär!“  
Ein Gedenken an Joseph Schmidt

I. „Ach, alles sinkt hinab“

Der 16. November 1942 begann mit freundlichen Vorzeichen für einen schwerkranken Menschen und politischen Flüchtling, der nur wenige Jahre davor noch die Kinosäle gefüllt, die Rundfunkprogramme beherrscht und die Schallplattenfirmen reich gemacht hatte. Der Jude Joseph Schmidt, am 4. März 1904 in einem kleinen Dorf der Bukowina nahe von Czernowitz geboren, hatte als 25jähriger binnen kurzem in Deutschland eine Stufe der Karriereleiter erklommen, für die der ‚neudeutsche‘ Jargon der heutigen Mediensprache das Etikett ‚Shootingstar‘ bereithält. Trotz - oder vielleicht sogar wegen- einer Körpergröße von bloß einem Meter vierundfünfzig, die dem Sänger eine reguläre Bühnenlaufbahn verwehrt, war der Tenor zu einem unbestrittenen Liebling der Massen, weit über die Besucher von Opernhäusern und Konzertveranstaltungen hinaus, aufgestiegen: weil ihn ein besonderes, unverwechselbares, leicht nasal gefärbtes Timbre im Verein mit einer strahlenden, schier unbegrenzten Höhe für den Rundfunk, das moderne Medium der zwanziger Jahre schlechthin, prädestinierte. Schon immer hatte das breite Publikum eine Vorliebe für Idole abseits der ausgetretenen Pfade und jenseits der erwartbaren Norm, vor allem dann, wenn außergewöhnliche künstlerische Fähigkeiten körperliche Defizite aufwogen und dazu ein fremdartiges, geheimnisvolles Flair im Spiel war. Zum Anreiz des ‚Merk-würdigen‘ gesellte sich bisweilen eine Art von Mitleidsbonus sowie vertrauter, beinahe familiärer Nähe. Bei Künstlern dieser Art aber mag man zudem an die Individualpsychologie eines Alfred Adler denken, die von der Kompensation naturgegebener Mängel durch unbändige, der Physis abgerungene Leistungen ausgeht.

Die seltsame Diskrepanz zwischen der beinahe zwergenhaften Erscheinung des Sängers und einer überwältigenden Klangfülle ließ die einen an ein Wunder glauben, andere wiederum eine publicityträchtige mediale Finte mit einem vokalen Double im Hintergrund vermuten. Als bald nützte der Tonfilm die Statur und Stimmakrobatik des Sängers zu einer meist schablonenhaften, in Details variierenden Dramaturgie. Das Grundmuster bediente sich authentischer Züge von Schmidts Biographie. Ein aus einfachen Verhältnissen stammendes Naturtalent setzt sich wider alle Erwartungen und Vorbehalte durch, wird schlagartig berühmt, zugleich aber um privates Lebens- und Liebesglück betrogen. Denn junge Frauen ziehen sich jeweils enttäuscht zurück, sobald ihr Radio- und Plattenliebling nicht den hoch gestochenen Erwartungen an sein Äußeres entspricht. Titel wie „Ein Lied geht durch die Welt“, „Heut‘ ist der schönste Tag in meinem Leben“ oder „Ein Stern fällt vom Himmel“ gehen durchwegs mit dem Text eines Tenorschlagers einher, der als Leitmelodie (bisweilen auch als ‚Leidmotiv‘) der Handlung ihre Signatur liefert.

Aber mit diesen großteils in Österreich gedrehten Filmen haben wir bereits den politischen Umbruch von 1933 übersprungen, der Schmidts Erfolgskurve in Deutschland abrupt abbrach. Dabei verfolgte der Kulturbonze Joseph Goebbels zunächst eine raffinierte Doppelstrategie. Von Schmidts Stimme fasziniert, dazu womöglich an seinen eigenen Kleinwuchs erinnert, dachte er an eine bewusst gesetzte Ausnahme vom Regelfall: Getreu dem Motto „Wer ein Arier ist, bestimme ich!“ wollte er nach zuverlässigem Zeugnis diesen Kassenmagneten vor den propagandistischen Karren spannen und so ein Exempel scheinbar liberaler Kulturpolitik statuieren. Der Erwartung an den Sänger, dabei seine ethnischen Wurzeln zu leugnen, enge familiäre Bindungen abzustreifen und einer

widerwärtigen Ideologie zu dienen, konnte und wollte dieser freilich nicht entsprechen. Damit aber war sein Schicksal besiegelt. Die Jahre danach wurden zu einem beständigen Hürdenlauf, bei dem sich stets neue Hindernisse auftaten und eine Rettungschance nach der anderen abbröckelte. Bis 1938 war Österreich, besonders Wien, ein leidlich sicherer Rückzugsort, später suchte Schmidt künstlerisch und menschlich der Reihe nach in Belgien und Frankreich sein Heil. Doch er fand es nicht auf Dauer, denn die Blitzkriege des Hitlerregimes verknappten und verengten ab 1939 sukzessive den Lebensraum des Sängers. Die fortwährende Flucht gewährte ihm keine dauerhafte Zuflucht.

Vor dieser Zäsur hatten dem Tenor erfolgreiche Reisen nach England und in die USA Episoden künstlerischer Genugtuung beschert. Der Gast aus Europa durfte im März 1937 an der Seite von Maria Jeritza in der New Yorker Carnegie Hall triumphieren. In Brüssel wiederum riskierte das renommierte Théâtre Royal de la Monnaie 1939 eine Inszenierung von Puccinis „La Bohème“ mit Schmidt in der Rolle des Dichters Rodolfo, bei der sich allerdings das Manko einer echten Mikrofonstimme im akustischen Ambiente einer Opernbühne herausstellte.

Um die Wende 1941/42 spitzte sich die Lebenslage des Sängers dramatisch zu. Der Rettungsanker eines kubanischen Visums erwies sich als trügerisch. Denn die für den 20. Dezember von Nizza aus geplante Schiffsreise scheiterte am Eintritt Kubas als Verbündeter der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg, was den Seeverkehr plötzlich zum Erliegen brachte. Von den französischen Behörden des Vichy-Regimes eingeeengt, ja geradezu kaserniert, plante Schmidt mit einer Gruppe Gleichgesinnter den illegalen Grenzübertritt in die neutrale Schweiz, der unter ungeklärten Umständen in der Nacht von 6. auf den 7. Oktober 1942 in der Nähe des Genfer Sees gelang.

## II. „Launisches Glück“

Das gelobte Land der Freiheit zeigte dem Emigranten ungnädig die kalte Schulter. Sein auch in der Schweiz bekannter Name bewahrte Schmidt nicht vor hochnotpeinlichen Verhören, schikanösen bürokratischen Verfahren und der Internierung in das Flüchtlingslager von Girenbad, etwa 30 km nördlich von Zürich, einer Stätte einstiger Erfolge.

Versuche wohlmeinender, einflussreicher Gönner, ihn für die Ausübung seines Berufes gegen Kautionsauftrag auf freien Fuß zu setzen, scheiterten an der Borniertheit der Ämter, wobei wohl mehrere Gründe konspirierten: Eine notorisch engstirnige Einstellung der Eidgenossen gegenüber Zuzüglern verband sich mit einer auch hierorts schwelenden antisemitischen Gesinnung, wozu noch die latente Sorge trat, durch Großzügigkeit gegenüber Flüchtlingen Hitlerdeutschland zu provozieren und dadurch den labilen Status der Neutralität im Spiel der Mächtigen zu gefährden.

Die unwirtliche Kälte, mangelhafte Ernährung und der unwirsche Ton der Aufsichtsorgane über die 350 Lagerinsassen schwächten und demoralisierten den feinsinnigen, körperlich erschöpften Künstler. Eine schwere Halsentzündung machte den Aufenthalt im Kantonsspital Zürich notwendig. Heftige Brustschmerzen ignorierte der Klinikchef, ja deutete sie als Schutzbehauptung gegen eine baldige Entlassung. Am 15. November musste der Patient ins Lager einrücken. Eine gutmütige, hilfsbereite Gastwirtin, die von Schmidts schlechter Verfassung erfuhr, gewährte ihm tags darauf ein wenig Rast in einem geheizten Zimmer. Doch noch am Vormittag des 16. November verschied der Sänger nach einem kurzen Aufflackern seiner Lebensgeister. Jene freundliche Frau Hartmann berichtet darüber: „Verlegen griff ich nach seiner Hand: ‚Herr Schmidt, Herr Schmidt‘. Doch er hörte es nicht mehr...“.

Der Lagerarzt stellte Tod durch Herzversagen fest. Zwei Tage zu spät traf endlich die Genehmigung ein, als freier Mann wieder seinen Beruf aufnehmen zu können.

### III. „Glück, das mir verblieb“

Facetten der Persönlichkeit von Joseph Schmidt, authentisch überliefert, zeigen einen lauterer Menschen: uneigennützig, kollegial, zugleich temperamentvoll und witzig, aber auch naiv und arglos seiner Umgebung gegenüber und daher nicht selten ausgenützt und hintergangen. Aber sein ganzes Wesen ist auch von Ungeduld und einer inneren Rastlosigkeit geprägt, als wüsste er, dass ihm nicht viel Zeit zum Leben und Schaffen gegönnt ist. Mit einem anderen großen Sänger der Epoche, Richard Tauber, als Halbjude auch er verfolgt und in die Emigration getrieben, verband Schmidt eine herzliche Freundschaft. Mit Begeisterung sang er Lieder aus der Feder des erfolgreich komponierenden ‚Konkurrenten‘. Dieser wiederum, der eine kaum überschaubare Zahl an Tondokumenten hinterlassen hat, sagte zeitlebens nur einen einzigen Aufnahmetermin ab: als er nämlich Mitte November 1942 vom Ableben des Kollegen und Freundes erfuhr.

Die Erinnerung an Joseph Schmidt hält der Schweizer Sänger und Autor Alfred A. Fassbind wach. In seinem Joseph-Schmidt-Archiv sammelt er unentwegt und akribisch biographische Zeugnisse und geht jeder nennenswerten Spur nach. Im Buch „Sein Lied ging um die Welt“ flicht die Nachwelt dem Mimen durchaus Kränze und setzt seiner Kunst ein bleibendes Denkmal. Nach einem pointierten Wort ist ein Mensch nicht wirklich gestorben, solange andere an ihn denken. So besehen weilt Joseph Schmidt immer noch unter uns.